

Dreizehnter Jahrgang.

Sonntags-Beiblatt

zur

Augsburger Postzeitung.

15. Mai.

Nr. 20.

1853.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann

Der Dorfschaplan in den Tyroler Alpen.

(Charakterbild von Beda Weber.)

Freundliche, Leser! ich lade euch ein zu einer Bergfahrt in's sübliche Tyrol, wo auf den tieferen Abhängen an Porphyrfelsen die Traube glüht und im höheren Gebirge der Weizen, das Mark der Männer, reift, an jene Doppelgränze, wo Nord und Süd sich in kräftigmilder Luft wechselseitig vermitteln und das deutsche Wort schärfer ausklingt gegen die Stimme des wälschen Nachbarn. Dort saß ich die Sommermonate oft still im Schloß edler Freunde am Labsale der reichen Eisacklandschaft, die wurzelhaft ineinander geknotet, die nordischen Wasser kaum fortschlüpfen ließ durch die Schluchten des Runterweges. Nur selten wurde die Thurm einsamkeit durch Besuche unterbrochen. Die einsame Nachtigall, welche in einem Granatenbusche nistete, die geschwäzige Amsel im Brombeerstrauch am Fels und zwei Kibize in einer Mauerruine belebten meinen stillen Tag und die Heiterkeit der lauen Sommerächte, die mit geisterhafter Klarheit auf den Bergen brüteten. Und klopfte es bisweilen an meine Zimmerthür, so war's Niemand anders, als der Dorfschaplan, welcher jede Woche einmal in unserem gastlichen Schloß einsprach. Er hauste über uns einsiedlerisch im Gebirge als Seelsorger einer zerstreuten Dorfgemeinde, und war als Menschenfreund bei Groß und Klein in der ganzen Gegend beliebt. Er hatte als Jüngling seine Studien zu Innsbruck gemacht, einer jener unzähligen Tyrolerstudenten, die alljährlich von ihren jähen Bergen in die Städte heruntersteigen mit dem schönen Empfehlungsbrieft, den ihnen Armuth, Geist und frische Wangen ausfertigen. Unsere Städte, unsere Beamten, unsere Goelherren nehmen sich mit Freuden des jungen Blutes an und theilen mit ihm den Tisch. Läßt sich der Schüler gut an, so wird er Hauslehrer in wohlhabenden Familien, und es ist merkwürdig genug, wie der kräftige Bauernstudent das adelige Stadtknäblein mit den blassen Wangen meistert und abrichtet für's thätige Menschenleben. Diese innigste Berührung des Bauernthums und der Adelschaft seit uralten Zeiten ist zum Theil in der Landesverfassung begründet, die freie Bauern bildet und schützt selbst als Landstände neben den ersten tyrolischen Rittern und Grafen, und mitunter Ursache des traulichen Gebahrens zwischen Edlen und schlichten Landleuten. Der Dorfschaplan war in einem Grafenhanse zu Innsbruck ein solcher „Hofmeister“ gewesen, und hatte aus seinem Erziehungsgefchäfte jene feine Lebensbildung mitgebracht, die seine Landbauern an ihm vergefalt zu schätzen wußten, daß sie ihn schlechtweg den „klugen Herrn“ nannten. Er zählte jetzt ungefähr sechzig Jahre, und sein frisches Aussehen ließ nicht ahnen, daß seine Gesundheit untergraben sey. Er fing an einem Magenleiden zu kränkeln an, ohne daß seine Umgebung besondere Gefahr witterte. Wir hatten ihn alle so lieb, daß kein ernstlicher Zweifel an seine Unversehrtheit aufkam, während wir sein Unwohlseyn als vorübergehendes chronisches Leiden wenig anschlügen. Aber es reifte zu unserem Leidwesen schnell und unerwartet zum Tod.

Ich saß eines Abends am Thurmfenster und starrte nachdenklich hinaus in die Mondnacht. Während die Lichtseite des engen Thales in heiterster Klarheit mit tausend hellen Augen von weißen Häuslein über Wald- und Stromesbrauschen glitzerte, lag die Schattenseite mit dunkeln Nadelholz mächtig gegenüber und warf wunderliche Schattenriffe in's Lichtbild am jenseitigen Ufer. Selbst das Schloß stand als Schatten-castell jenseits der Wasser in den reinsten Conturen, und seine Windfahne flatterte sichtbar auf der Geisterburg, die mit jeder Minute kleiner wurde. Ein Heer von Leuchtkäfern schwamm durch die milde Luft und füllte mit wandernden Funken die weite Thalung aus. Es schlug 11 Uhr am Thurm, und das Fallen der letzten Vogellaute im Walde verstummte. Da schellte es plötzlich an der Glocke des Burghors. Eine Magd, schläfrig und verwirrt, wollte öffnen; aber auf halbem Wege überwältigte sie dergestalt der Schrecken der Mitternacht, daß sie laut schreiend in die Küche zurückstürzte. Der Lärm weckte alle Leute im Schloß. Ich eilte herab, die Thür zu öffnen. Ein Bauer stand vor mir, kaum halb bekleidet, mit Schweiß ganz überronnen. „Unser Caplan stirbt, o kommen Sie zu seinem Beistande,“ sagte er mit stotternder Hast. Wir stiegen ohne Verzug den dunkeln Waldhügel hinauf. Auf einzelnen Zweigen lispelte noch die Cicade, Berghühner flatterten vor unseren Füßen auf mit dem Schrei des Entsetzens, der schneidend durch den Wald pfiß. Aus versteckten Thalgründen krächzte einsörmig der gestörte Uhu, und ihm antwortete die Stimme besorgter Liebe. Ich konnte nicht reden, mich hatte der Gedanke an den sterbenden Freund zu tief ergriffen.

Mein Begleiter plauderte beständig neben mir her im krausen Durcheinander eines bäuerisch bewegten Gemüthes. „Wenn der Caplan stirbt,“ sagte er, „so bleibt kein Auge in der Gemeinde trocken. Er hat uns Jüngere in der Schule so lieb gehabt, daß man es nimmer vergessen kann. Reich kann er nicht seyn, ungeachtet vierhundert Gulden Bognerwährung jährlich ein schönes Geld sind. Er verwendete Alles auf Bücher, Bilder und Schulkinder. Arme Leute haben wir nicht, Jeder hat zu essen, der arbeiten will, und wer nicht arbeiten kann, ist auch mit uns, und es haben doch Alle genug. Nur fremde Bettler „strolchen“ oft an uns vorbei aus Furcht vor dem Bettelrichter in Kastelrutt. Wir können Alle lesen und schreiben, der Caplan hätt' es nicht anders geduldet. Er redete uns auf Wegen und Stegen darum an. Als einst ein dummer Knabe sagte: „Was braucht man das Lesen? man kommt ohne dasselbe auch in den Himmel!“ da wurde sein Gesicht roth wie Feuer. Der Knabe erschrak über diese Flammen im Gesichte dergestalt, daß er laut zu weinen anfing und von diesem Augenblicke sich besserte. Er nennt uns Alle bei unseren Taufnamen, und seine Stimme klingt so süß, daß man ihren Ton Tage lang im Herzen nachklingen hört. Und um diesen bekannten lieben Schall ginge man ihm durch's Feuer, und gäbe ihm das Herz aus dem Leibe. Er thut gar nicht vornehm, aber sein Rock ist allzeit ganz und rein, wie bei vornehmen Stadtherren. Als er mich einst mit einem Loch am Ellbogen erblickte, so sagte er: „O Hans! wenn du wissen willst, wie schön ein Flock auf dem Loche steht, lerne es von der Spizmaus, sie hat einen so schönen glänzenden Balg, und kein Härlein fehlt daran.“ Das habe ich meiner Lebtag nie vergessen, und mag seitdem die Löcher in den Kleidern nicht leiden. Er liest oft ganze Tage, und wenn nur die Hälfte hangen bleibt, so muß er gelehrt seyn, wie der beste Doctor.“ Ich merkte nur theilweise auf diesen Fluß der bäuerlichen Rede, und so erstarb sie allmählich, je näher wir unserem Ziele kamen.

Die einsame Berggemeinde hauste auf einem Abhange des Mittelgebirges in weit auseinander gesäeten Hütten am Fuße waldiger Hügel, die mit ihrer Fichtennacht wellenhaft aufsteigen in die schroffen, spitzen Formen der Dolomitsfelsen, deren weiße Farbe im Mondschein schaurig niederstrahlte auf den dunkeln Grund der Menschenwohnungen. Rings um die letzteren dehnten sich reinlich gepflegte Felder mit reifen Aehren im Rahmen des hellsten Alpengrüns. Fast in der Mitte derselben strömte ein Brunnen reinsten Wassers, wie ein Awater verehrt und geliebt, mit Bänken, auf denen sich jeder Wandersmann laben konnte, wo selten flüsterndes Volk fehlte mit

Geschäcker, Märchen und Spottliedlein und der ganzen harmlosen Chronik der „Dörfler,“ so frisch und duftig wie die Blümlein, die am abrieselnden Wasser langzeitlig den Fahrweg umblühten. Am südlichen Ende des Dorfgebietes schwoh eine grüne Hügelwelle länglich und fast wagrecht hinaus zur eirunden Fläche über der Schlucht des lautrauchenden Grödner-Wildbaches, der aus verwilderten Felsenbergen hervorbrach. Seine Wellen sangen aus der Tiefe wie Gruß und Gegengruß zu fröhlichen Menschen hüben und drüben, stimmten aber auch oft zum trauernden Herzen wie verlornes Grabgeläute. Von Jenseits blickten Landkirchlein, Thürme und Sennhütten von den höchsten Bergen, die zur Nachtzeit, wo der Zwischenraum seine Fernen nicht geltend machen kann, hervorschwimmen wie lebende Wesen und zu fließen scheinen im Strom ewiger Vergluth, von welcher ein Sprüchwort sagt: „Die Berge ohne Wind, und die Mütter ohne Kind, und die Herzen ohne Freud, die wohnen von uns meilenweit!“ Auf dieser abgesonderten Fläche stand im Walde von jungen Obst- und Zierbäumen die Wohnung des Dorfcaplans neben der kleinen Kirche. Ich trat durch die offene Thür und das Vorzimmer vor das Bett des Kranken halb ein Uhr Nachts. Rings um ihn standen Männer und Frauen des Dorfes mit ihren Kindern, und wurden von Zeit zu Zeit abgelöst, da die kleine Stube nicht alle zugleich aufnehmen konnte. Die halbgekleideten Gestalten, aus mitternächtllichem Schlafe gefahren, mit Zügen der Angst und Neugierde, mit hervorquellenden Thränen und verhaltenen Seufzern hatten ein ergreifendes Aussehen. „Der Schlaf wil uns nicht mehr recht gerathen, seitdem unser Caplan krank ist,“ sagte ein stämmiger Mann mit bloßen Füßen, und wischte sich mit einer alten Pelzmütze die Augen aus.

Eine ältliche Frau, mit tiefen Zügen von Trübsal und Schmerz im verbrannten Gesichte, warf sich leidenschaftlich erregt aus dem Trauerkreise an mich heran, faltete krampfhast ihre Hände und rief schluchzend: „Machen Sie mir doch den kranken Caplan wieder gesund! Ich kann ohne ihn nicht leben auf dieser kummervollen Erde! Ach, er hat mit mir redlich gelitten, viele, viele Jahre, und mir stets Trost in die Seele geträufelt, der gute freundliche Mann, und wenn ich mich in meinem Leid gar nicht halten konnte, traten ihm stets zwei unvergeßliche Thränen in's Gesicht. Sie stehen mir noch immer vor der Seele in ihrem milden Glanz, aus denen mich süßes Gottvertrauen anstrahlte. Einmal am Charfreitag nahm er mich hastig bei der Hand, führte mich zu seinem Crucifix, das mit frischem Epheu umrankt war, und betete, sein Auge fest an's Kreuz geheftet:

„Süßer Heiland Jesus Christ,
Gertraud hat dein Leid versüßt,
Hat mit dir den Tod gelitten
Und den Siegeskranz erstritten,
Laß sie für ihr Schmerzesglüh'n
Ewig dir am Herzen blüh'n!“

Es drang mir tief in die Seele, ich konnte die Verse nicht mehr vergessen. Ich hatte dabei stets das Gefühl, als wenn alle Engel und Heiligen an meiner Seite knieten, und mit mir dieselben beteten. Da schliefen alle meine Schmerzen ein.“ Während dieser aufgeregten Schilderung fiel mir ein kleines Mädchen im eigentlichen Sinne laut weinend an die Füße und streckte mit der rechten Hand ein Bildchen zu mir empor, „den Jesusknaben“ an einem Waldbrünnlein, welchem Johannes der Täufer frische Kresse und Erdbeeren überreichte zum Danke für den lieben Besuch in der Wüste. „Lege ihm doch dieses schöne Bild auf die Brust,“ schluchzte das Kind, „ich habe es von ihm in der Christenlehre zum Geschenk erhalten, es wird ihm gewiß helfen.“ Ich nahm dem guten Kinde das Bild ab und legte es dem Kranken über der Bettdecke auf die Brust. Nur mit Mühe konnte ich das Mädchen von meinen Füßen auf einen nahen Stuhl bringen, wo es beständig lallte und flüsterte: „Ja, ja! es hilft ihm gewiß!“ Es war ein eigener Anblick, dieses Bild der Unschuld und kindlichen Freude auf der Brust des kranken Dorfcaplans unruhig hin- und herschwanken zu sehen unter den heftigen Pulschlägen des Fiebers, welches an den Grundfesten des Lebens arbeitete. Ueber dem Bett hing an der Wand der bekannte Kupferstich,

die Grablegung des Heilandes vorstellend, aus der Galerie Borghese zu Rom, nach einem Gemälde von Raphael, rings mit lichten Goldstreifen und Sternen, und seit Weihnachten her von Tannenzweigen umflattert, an jeder Seite mit einer brennenden Kerze auf bronzenen Leuchtern, die in das Wandgetäfel eingeschraubt waren, mit dem wohlthwendigsten Eindrucke von der seligen Hoffnung, welche stärker ist als der Tod. Der Kranke schien sich einen Augenblick besser zu fühlen, und mein ungewöhnliches Erscheinen wirkte auf ihn mit überwältigender Kraft. Wie gelöst aus schweren Banden raffte er sich auf, mir entgegen, und drückte meine Hand mit inniger Zärtlichkeit. Doch bald sank er wieder zurück in seinen seltsamen Zustand, der als unwillkürliche Fortdauer seines gesunden Lebens gelten konnte, ungeachtet das heftige Fieber die klare Besonnenheit über zunächst liegende Gegenstände fast gänzlich zerstört hatte. Sein krankhaftes Traumleben war die süße, freundliche Gewohnheit seines früheren Lebens und Wirkens: festes Vertrauen auf Christus, reinstes Bewußtseyn redlichen Strebens, herrliche, allumfassende Liebe. Er war von jeher ein besonderer Freund von Blumen gewesen. Sein Haus war umstellt mit Gewächsen aller Art. Er begoß sie selbst mit der Zärtlichkeit eines treuen Freundes, und redete mit ihnen wie mit lebendigen Seelen. Was im Leben leise geglüht, loderte jetzt als mächtiger Funke empor, weil nicht gehütet durch menschliche Rücksichten. Die ersten Strahlen des Morgens schlugen zuckend an sein Fenster, und lautes Hahnengeschrei grüßte das werdende Licht. „Nun wachen meine Blumen auf“, flüsterte er leise zu den Umstehenden, „und reiben sich die Augen vom Thau des Himmels trocken. O, wie heilig und keusch strahlt ihr Blick zu Gott empor, dem Vater ewiger Liebe!“

Nun sah er seinen eigenen Leichenzug, der nach der wohl eine Stunde entlegenen Pfarrkirche zum Begräbniß zog über ein hohes Waldgebirge, das die Gegend weithin überschaute. Als er die höchste Windschneide erreicht hatte, stellten die Träger die Leiche in's blühende Waldgebüsch, und alle Begleiter fielen auf die Kniee und beteten zu Gott für den todtten Caplan, während der heiterste Himmel über der betenden Gruppe schimmerte und lauer Südwind die fliegenden Blätter der Maiblütthe auf das schwarze Leichentuch schüttelte. Jenseits vom Hügel der Pfarrkirche klangen die Kirchenglocken zum freundlichen Willkomm, und die Geistlichen kamen singend entgegen zum Empfange „der Saat, die Gott gesäet bis an den Tag der Garben zu reifen.“ Aus dieser, der Dertlichkeit und dem Dorfsbrauche genau angepaßten Leichenschau schlug die Phantasie des Kranken über in das Bild seiner eigenen Tauffahrt. Drei Leute im Sonntagstaate mit strahlenden Augen über ein neues Leben trugen ein Kindlein, drei Stunden alt, über das nämliche Gebirge. Es war eingehüllt in blendendweißes Linnen und mit frischduftigen Rosen rings umflochten, und als die Taufgehülfsen an die Stelle der Todtenrast auf den höchsten Gipfel kamen, legten sie das neugeborne Kindlein in die Waldesfrische, wo so viele tausend Leichen der Gemeinde ausgeruht, und beteten mit lauter Stimme, daß es grüne und gedeihe, und nach frommem Leben heilig sterbe. Der Kranke faltete mitbetend die Hände und sagte: „Gib ihm, o Gott, den Kuß des Friedens, daß es denselben sein Leben lang empfindet und unbestekt bleibe an Leib und Seele!“

Hierauf kam er wieder ganz zu sich, betrachtete uns Alle aufmerksam und konnte Gott nicht genug danken für die Gesundheit, die er ihm gegeben und treulich gesegnet habe. „Mir ist ganz wohl,“ versicherte er, „meine Brust so leicht, alle Glieder so geschmeidig, und alle meine Sünden hat mir der Herr gnädig verziehen.“ Als er in den Caplandienst eingetreten, hatte er die kleine Ortskirche ganz vernachlässigt gefunden. Er widmete ihr die liebevollste Sorgfalt und konnte er sie nicht kostbar ausbessern, machte er sie doch zierlich rein, da er von Jugend auf allerlei Zierrath zu fertigen verstand. Jetzt dachte er mit Innigkeit an seine liebe Kirche und rief: „O, wie schön ist ein so heiliges Gotteshaus! Es gehört uns Allen, Alle sind wir darin zu Hause wie Eltern und Geschwister, die rührende Einigung heiliger Seelen in Christus. Und die Reinheit des Hauses mahnt Jeden an die Reinigung des Leibes und der Seele, daß kein Haß mehr sey und kein Groll unter den Miterben Jesu.“

Christi." Bei diesen Worten brach eine große volle Thräne aus seinem linken Auge und rollte als zwei Perlen über die Wangen. „Ja, Miterben Jesu Christi, fuhr er fort, „deshalb ist der Tod so leicht und unser Hinscheiden so süß!“ So lag er eine Viertelstunde in unaussprechlicher Ruhe, die Lippen zitterten leise, das linke Auge war halb offen und die rechte Hand ruhte auf der Brust. Als er wieder erwachte, ergriff er hastig meine Hand und sagte: „O, wie süß habe ich jetzt geruht! Christus trat an mich heran, einen Blumenstrauch in der Hand, und flüsterte mir in's Ohr: Ich bleibe bei dir, dein Arzt, dein einziges Heil. Traue auf mich als einen Felsen, der selbst im Tode nicht wankt!“

Den einst öden Hügel, worauf Pfarrhaus und Kirche stehen, hatte er mit Akazien, wilden Kastanien und Kirschbäumen bepflanzt, deren üppiges Grün die kahle Halde zierlich überkleidete. Er nannte sie seine „liebe Baumjugend,“ und beförderte ihr Wachsthum mit besonderer Sorgfalt. In der Krankheit traten sie ihm näher wie mitfühlende Wesen, und er erzählte von ihnen die anziehendsten Geschichten. „Denken Sie nur,“ sagte er, „heute kamen alle Bäume zu mir, die ich gepflanzt habe, grün wie die Hoffnung, mit hellen Tropfen Thaus auf allen Blättern und sprachen: „Gott hat uns geschickt, dich heimzusuchen. Alle Abend tanzen und singen die Kinder um uns, und wir rauschen mit unseren Zweigen in's Kinderlied und rufen: Der Dorfcaplan soll leben, der uns gepflanzt hat! Dann sage ich ihnen schönen Dank für ihren Besuch und rufe: Gehet heim, schöne Bäume, meine Lust! Grünet und blühet lange, lange Jahre! Wehet Kühlung den Matten, gebet Schatten den Erhitzten, und mit jedem Schwung eurer Zweige im Windeshauch lobsinget meinem Gott, dem besten Freunde aller Menschen! Dann huschen sie lustig davon, daß es Blätter und Blüthen regnet!“

(Schluß folgt.)

Die Sage vom Wunderbilde auf dem heil. Berge.

Ghe wir diese kleine Erzählung beginnen, die uns darthun soll, wie sehr die heilige Jungfrau uns liebt, wenn wir uns unter ihren Schutz begeben, und uns es auch dann nie an demselben fehlen läßt, ziemt es sich wohl, daß wir mit den Worten des Abbé Leguillon Ihre Güte also preisen:

„Wenn ich auch mein Herz zum Schweigen bringen wollte und all der Wohlthaten nicht mehr gedenken, die mir diese gute Mutter zukommen ließ, die Stimme aller Jahrhunderte würde mich erdrücken, in dem Echo, welches durch die Unendlichkeit tönt:

„Wie bist Du voll Güte, o Maria!

„Die Güte Gottes selbst wohnt in ihrem Herzen, der ihr aufgetragen, die Schätze seiner Barmherzigkeit über die Erde zu ergießen. Sünder, Kranke, Leidende und Trauernde aller Art sagt selbst: nicht wahr,

„Wie gut Sie ist, Maria?

„Ihre sanfte Hand trocknet die Thränen des Schmerzes, die Strahlen ihrer Mildherzigkeit erleuchten die Verirrten... Ihr mächtiger Schutz hebt den Muth niedergeschlagener Seelen... Ihr zärtlich liebendes Herz ladet alle Ruhelosen ein, den Frieden bei ihr zu suchen. O ihr, die ihr Sie noch nicht kennt, wüßtet ihr:

„Wie gut Sie ist, Maria!

„Ein Wort!... ein Blick!... ein Seufzer!... und Sie versteht euch; Sie unterstützt euch; Sie zerstreut eure Furcht, eure Aengsten; Sie stützt eure Kräfte; Sie erleichtert die Bürde der Prüfung. — Habt Vertrauen... kommt... betet... und bald werdet ihr mit der ganzen Kirche wiederholen müssen: Wer hat jemals zu Ihr gefleht, ohne ausgerufen zu haben:

„Wie gut Sie ist, Maria!

„O gute! o süße! o sehr reine Jungfrau Maria! ja laß es mich Dir tausendmal

und immer von neuem wiederholen, daß ich Dich liebe, ja daß ich Dich liebe... und Dich immer lieben und Dir immer dienen will! —"

Solche Güte erfuhr nun auch ein Mägdelein, die in der Nähe des heiligen Berges wohnte und die Gesundheit ihrer sehr kranken Mutter ersehnen wollte. Von ihr sagt die Sage, das Kind sey noch jung und schwächlich gewesen, habe sich aber doch auf den Weg begeben. Glühend heiß brannte die Maiensonne, und obgleich ganz ermattet von der mühevollen Strecke des Weges, strebte sie dennoch, bis an den Gipfel des Berges zu steigen, wo oben ihr der Rettungstern, das Gnadenbild Marias Erhörung zuwinkte. Mag es auch viel Mühe kosten, sie muß erstiegen werden, die Lebenshöhe! je höher wir klimmen, um so näher kommen wir dem Ziele, nach dem wir Alle ringen sollten. Maria will uns immer ihre mütterliche Hand reichen, — o ergreifen wir doch dieselbe und lassen wir uns empor ziehen, mit jenem Kinde. Kommen wir auch erschöpft an, oben ist dann Ruhe, ewige, selige Ruhe, wo wir in Erfahrung bringen werden die beglückenden Worte des Herrn: „Wahrlich kein Auge hat es gesehen, noch ein Ohr gehört, noch ein Menschenherz es empfunden, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ Ganz entkräftet, von Hitze und Durst geschwächt, kam das Kind oben an. Es trat ein in den kühlen, herrlichen Tempel und gleich fielen dessen Augen auf das in goldenen Grund köstlich gemalte Bild der heiligen Jungfrau, die eingehüllt in einen blauen Schleier, schwebend in den Wolken des Himmels stand, ihre gnadenvollen Hände und milden jungfräulichen Augen liebend der Erde zugewandt! Ein mystisches Licht umgab den Altar, und in tausend Farben spielten die Strahlen der Sonne durch die bunten Scheiben in das Heiligthum des Herrn. Ergriffen von dem hehren Anblick, warf sich das Mädchen an den Stufen des Marienaltars auf die Kniee; in kindlicher Weise betend, trug sie ihr Anliegen vor die Himmelskönigin, bis endlich auch ihr Geist, erschöpft, in süße Träume übergang und schlafend das blonde Köpfschen zur Erde niedersank. Es führten aber die Engel gar liebliche Bilder von Paradieseslust und Paradiesesauen vor die schlummernde Seele und hielten sie fest im Schlafe, damit die Hilfe Maria's neuerdings kund würde dem Menschengeschlechte. Bereits war die Sonne untergegangen, und nächtliches Dunkel erfüllte das nun still und leer gewordene Gotteshaus. Die Stunde kam, in welcher es verschlossen werden sollte, und es trat der Küster mit dem lauten Ruf an Alle ein, die sich vielleicht verspätet hatten, den Tempel zu verlassen, da nach altem Brauch zur Bewachung des kostbaren Bildes sieben mächtige Rüden von ihren Ketten los, die nun eingelassen werden mußten. Wild, ja unbändig in ihrer Freiheit, rannten sie in den Gängen der Kirche auf und nieder, indessen die gewaltige Thüre in ihren Angeln knarrend in das riesige Schloß fiel.

Allein, der tollen Wuth der Hunde preisgegeben, lag das Kind da, ihr sichtliches Opfer. Eine aber hatte die schützenden Arme ausgebreitet, Eine das wachende Auge offen behalten, — und wunderbar fein gearbeitet, mit silbernen Sternchen besäet, senkte die Jungfrau von ihrem Bilde herab ein künstlich gewebtes Netz, das schlafende Kind zu bedecken, das zugleich eine wehrende Mauer dem stürmischen Andrängen der Hunde, die von der Jungfrau Hand gezähmt, wie Lämmer sich lagerten zu Füßen des Kindes. Dieses aber, von mütterlicher Liebe gewiegt und von spielenden Engeln umgeben, schlief des sanften Schlafes, bis golden die Morgensonne ihr strahlendes Licht auf das Bild und den Altar warf und auch das Kind in seinen Strahlenschleier einhüllte. Jetzt war der Augenblick gekommen, der das Wunderbare den verwunderten Pilgern offenbaren sollte. Denn siehe! — als sie mit dem Küster eintraten, lag das Kind, von dem Gerassel geweckt, unschuldig da und rieb sich die Augen, glaubte selbst noch zu träumen und wußte nicht, wie ihm geschehen war.

Die Eingetretenen erkannten aber den offenbaren Schutz, so Maria diesem Mägdelein hatte angedeihen lassen, und haben diese Sage in alle Welt getragen, und mit neuem, innigerem Vertrauen wurde sie von dieser Zeit im Gnadenbilde auf dem heiligen Berge angerufen.

Also die fromme Sage vom heiligen Berge. Möge sie auch in unseren Herzen

Liebe und Vertrauen zur heiligsten Jungfrau erwecken, und solches sich kund geben durch neuen Eifer in ihrem Dienste, zumal in diesem Ihr geweihten Monate. O, sie wird es euch nicht unbelohnt lassen und tausendmal werdet ihr dankersfüllt ausrufen, ihr treuen Kinder: „Wie bist Du so voll Güte, o Maria!“

Ueber die Missionen der Jesuiten in Oberösterreich

wird uns aus vertrauter Hand noch nachträglich berichtet: Die Mission in St. Pölten war mit den glänzendsten Früchten gesegnet. Es war unter allen Ständen ein heiliger Wetteifer, die Missionäre zu hören. Bei der Aufrihtung des Missionskreuzes halfen sogar die Herren Officiere der Garnison mit den Jünglingen dasselbe aufzustellen. Die Bürger der Stadt aber hatten unter sich einen Verein gebildet, und unter Anderm sich gegenseitig das Gelöbniß gemacht, sie wollten in ihrer Gesellschaft keinen Flucher und keinen Religionspötker dulden, sondern ihn, so nichts Anders hülfe, mit Gewalt entfernen. Da wagte es dennoch ein sogenannter Gebildeter in einer Abendgesellschaft über religiöse Dinge zu spotten. Weil es indessen der erste Fall war, so verfuhrten die Herren Bürger noch ganz glimpflich mit ihm; sie gaben ihm eben noch so viel Zeit, daß er seinen Hut suchen und sich durch eine Hinterthüre entfernen konnte.

Auch die Mission in Baumgartenberg brachte die frostreichsten Früchte. An manchen Tagen fanden sich dabei Leute aus 24 Pfarreien ein. Ein Domherr aus Linz, der eigens für den Schluß der Mission dahin gereist war, äußerte sich darüber in den vortheilhaftesten Ausdrücken: „Was ich heute gesehen, sprach er, gehört und empfunden habe, das kann ich nicht ausdrücken.“ Das ganze Domkapitel in Linz ist entzückt über die freudenreichen Wirkungen dieser Mission.

Aber wenn möglich noch frostvoller war die Mission im Zuchthause von Steuer-Garsten, welche vom Herrn Statthalter Oberösterreichs, einem Bruder des Ministers von Bach, selbst begehrt war. Unter 519 Sträflingen und Verbrechern der schauerlichsten Art fand sich kein einziger, welcher von den heiligen Sacramenten zurückblieb. Alle ohne Ausnahme haben freiwillig und mit einer Zerknirschung gebeichtet, welche den Beichtvätern die süßesten Freudenthränen entlockte. Als die Missionäre sie später in ihren Schlafarresten besuchten, da war ein Schluchzen, ein Händeküssen, daß auch die Beamten weinten. „Kommen Sie bald wieder; wir können nur für Sie beten, aber das wollen wir auch alle Tage. Eine solche Freude haben wir noch nie gehabt. Wenn wir frei werden, dann wollen wir Sie heimsuchen. Wir wollen gewiß von jetzt an recht brav werden“, so lauteten die Worte dieser bekehrten Büßer. Als das Missionskreuz, beleuchtet mit hundert Lampen, welche die Beamten auf eigene Kosten angeschafft hatten, aufgerichtet stand, baten die Armen noch spät Abends, gemeinschaftlich beten zu dürfen, und blieben im Schnee noch eine halbe Stunde mit ihren rasselnden Ketten knieend und für die Missionäre betend. Ein jüdischer Sträfling wurde von Vater Joseph Klinskowström getauft. — So hat auch hier Großes gethan, der mächtig ist und heilig sein Name.

R o m.

Rom, 14. April. In den nächsten Wochen und Monaten sehen hier mehrere Generalkapitel verschiedener Orden bevor, zu welchen die Betheiligten aus allen Gegenden nach Rom reisen. So hat der Carmeliterorden schon in dieser Woche mit der Abhaltung des Generalkapitels begonnen, ihm werden darin der Serviten- und der Capucinerorden folgen, und zum Juli steht eine außerordentliche Generalversammlung aller Provinciale und zweier Deputirten aus jeder Provinz der Gesellschaft Jesu bevor. Letztere schrieb der jetzt krank und ohne Hoffnung auf Wiederherstellung darniederliegende General P. Rothaan schon vor Beginn seiner Krankheit mit Genehmigung

des heiligen Vaters aus, seine Umgebung glaubt aber nicht, daß er sie noch erleben werde. Der von Sr. Heiligkeit eingesetzte General des Dominicanerordens reiset jetzt in Sicilien zur Visitation der dortigen Klöster dieses Ordens, die die Zahl von sechzig erreichen, umher; dem Vernehmen nach kommt man seinen Bemühungen um die Wiederherstellung der alten Strenge der Disciplin von allen Seiten entgegen und gereicht die Visitation ihm zur großen Befriedigung. Nach Vollendung derselben wird er mit der neapolitanischen Provinz beginnen. — Nicht allein über eine Reise des heiligen Vaters nach Deutschland und Frankreich, sondern sogar über deren Route scheinen in Deutschland Nachrichten von großer Bestimmtheit verbreitet zu seyn. Wenigstens gehen von dorthier, insbesondere von Klöstern, schon Einladungen und Bitten um Einkehr an den heiligen Vater ein, die die Reise selbst und ihren Plan als eine ausgemachte und feststehende Thatsache voraussetzen. Auch hier fehlt es an Gerüchten über diesen Punct durchaus nicht, an dem einen Tage heißt es, der heilige Vater reise nach Frankreich, am anderen Tage verkündet man die Reise nach Deutschland, und am dritten Tage werden beide Reisen verbunden und im Vatikan der Reisealtar und alle Vorbereitungen zur Reise schon gemacht. Was letztere betrifft, so kann ich Ihnen versichern, daß sie gänzlich aus der Luft gegriffen sind, was aber die Reise selbst angeht, so ist darüber Männern, die sonst sehr gut unterrichtet sind, noch nichts bekannt, und am wahrscheinlichsten auch noch gar nichts darüber ausgemacht. Sie wollen deßhalb alle derartigen Nachrichten mit großer Discretion aufnehmen. Das Einzige, was man hier von sonst gut Unterrichteten behaupten hört, ist, daß von Wien aus eine Deputation gesandt werden solle, um den heiligen Vater um die Vornahme der Krönung des Kaisers Franz Joseph zu bitten, wie denn überhaupt eine Reise des heiligen Vaters zu diesem Zwecke nach Deutschland wohl nicht in einem so hohen Grade eine Unwahrscheinlichkeit und Unmöglichkeit seyn möchte, als Manche glauben. (Münsterer Stgöbl.)

Kirche und Sklaverei.

Oberst Hamilton, ein protestantischer Engländer, sagt: „Katholiken und Protestanten bekennen sich zu dem Satze, daß alle Menschen vor Gott gleich sind; aber nur die Ersteren handeln darnach. In einer katholischen Kirche knien der Fürst und der Bauer, der Sklave und sein Herr vor demselben Altare, und für den Augenblick sind alle Rangunterschiede aufgehoben. Das Zeichen der Erniedrigung wird von der Stirn der Sklaven weggenommen, wenn er sich in dieselbe religiöse Genossenschaft mit den Höchsten und Vornehmsten im Lande zugelassen sieht. In protestantischen Kirchen herrscht eine andere Regel; die Farbigen sind entweder ganz ausgeschlossen, oder es ist ihnen ein entfernter, mit Schranken umgebener Winkel angewiesen. So können sie auch nicht für einen Augenblick ihre verachtete Stellung vergessen. Kein (?) weißer Protestant würde mit einem schwarzen an demselben Altar knien. Es ist darum nicht zu verwundern, daß die Sklaven in Louisiana alle katholisch sind, daß man in den protestantischen Kirchen nur einige Damen in wohlgepolsterten Kirchenstühlen sieht, während die Kathedrale von Andächtigen aller Farben ganz gefüllt ist. Die katholischen Priester vergessen nie, daß in dem häßlichsten Körper eine Seele wohnt, die in Gottes Augen eben so kostbar ist, wie die des Papstes: die Arme der katholischen Kirche sind dem Berachtetsten geöffnet. Ich bin kein Katholik, aber Vorurtheile sollen mich nicht abhalten, christlichen Geistlichen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die es sich zur Lebensaufgabe machen, den verachtetsten und geringsten unter den Menschen die Segnungen der Religion zu spenden.“